

Die letzte offene Tür

Klaus Seiler und Eric Fincks kümmern sich um junge Menschen, die keinen Schulabschluss und keinen Ausbildungsplatz haben. Für ihr Engagement haben sie diesen Donnerstagabend den Förderpreis „Münchner Lichtblicke“ 2013 bekommen

VON SABINE BUCHWALD

Wenn Klaus Seiler morgens in die Schule kommt, war er schon zwölf Kilometer mit dem Rad unterwegs. Er ist entlang der Isar gefahren – vom Münchner Süden in den Osten hoch Richtung Bogenhausener Kirchplatz zur „Boki“. Boki steht für städtische Berufsschule zur Berufsvorbereitung. Das klingt sympathisch, nicht nach doofen Paukern und armen Schülern. „Für manche Jugendliche sind wir die einzige Tür, die noch offen steht“, sagt Klaus Seiler. Er leitet die Schule seit neun Jahren, sie ist eine besondere Institution: die offizielle Schule der Stadt München, die sich um junge Menschen kümmert, die keinen Schulabschluss und keinen Ausbildungsplatz haben.

„Wir sind eine Schule für den Übergang“, sagt Seiler und fügt hinzu: „Wir müssen ziemlich kreativ sein.“ Kreativ und flexibel, wenn es darum geht, sinnvolle Angebote für die Schüler zu schaffen, damit sie herausfinden, was ihnen liegt. Einfühlsam und strikt, um die jungen Leute zum Mitmachen zu bewegen. Meinungsstark und überzeugend beim Verhandeln mit den Behörden. Klaus Seiler und Eric Fincks, langjähriger Kollege und Leiter der neuen Außenstelle der „Boki“ in der Balanstraße, haben dies alles drauf. Das gehört zu ihrem persönlichen Arbeitsprofil sozusagen – und dafür haben sie diesen Donnerstagabend den Förderpreis „Münchner Lichtblicke“ 2013 bekommen.

Die meisten kommen anfangs ohne konkrete Vorstellungen von ihrer Zukunft

Vor allem das neue Projekt in der Balanstraße war für die Jury Anlass, den Preis an Seiler und Fincks zu vergeben. Die Schule dort richtet sich speziell an junge Flüchtlinge, die zu alt sind für die Mittelschule, aber keine Lehre beginnen können. Vielleicht weil sie keinen Schulabschluss haben und kaum Deutsch sprechen, meistens aber, weil sie gar nicht wissen, wie und wo sie sich bewerben sollten. Deutsch als Zweitsprache ist hier Unterrichtsgegenstand neben Mathematik, Sozialkunde, EDV und Sport. Die Schüler, die hierher kommen, seien in der Regel hoch motiviert, sagt Seiler. „Manche würden am liebsten in einem Jahr den



Wer nicht mitkommt, bleibt auf der Strecke – und bekommt eine letzte Chance in der „Boki“. Bei Klaus Seiler (rechts) und Eric Fincks müssen die Schüler erst mal eine paar Tugenden lernen: Durchhaltevermögen, Konzentration, Höflichkeit, Pünktlichkeit.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Quali oder das Abitur machen.“ Manche aber müssen erst mit ihren Erlebnissen fertig werden: Überfälle, Krieg, die Umstände ihrer Flucht. Die Lehrer hier sind keine Psychologen, aber „wir wissen, worauf wir achten müssen“, ergänzt Fincks.

Ohne ihn und Klaus Seiler gäbe es diese Außenstelle nicht. Innerhalb weniger Monate haben sie das Konzept dafür auf die Beine gestellt, den Antrag beim Kultusministerium eingereicht und schließlich im

Sommer 2011 mit vier Klassen begonnen. Inzwischen gibt es doppelt so viele. Der Bedarf ist enorm.

Das haben längst auch die bayerischen Ministerialbeamten verstanden: Klaus Seiler sagt: „Das Kultusministerium ist kein so hölzerner Verein mehr.“ Man kennt ihn, man hört ihm zu. Nicht selten geht es um individuelle Lösungen, wenn er dort an die Tür klopft. Denn die Lebensläufe und kulturellen Hintergründe seiner Schüler sind

so groß wie wohl nirgends. 1800 Schüler gehören zu den beiden Schulen. 75 Prozent haben Migrationshintergrund, aus 43 Nationen kommen im Moment die Schüler. „In der Regel sind mindestens zehn verschiedene Nationalitäten in einer Klasse“, sagt Seiler. Das sind keine behüteten Gymnasialisten, die nachmittags mit der Mutter zwischen Klavierunterricht und Hockeytraining pendeln. Viele kommen aus sozial schwachen Familien und die meisten kommen anfangs ohne konkrete Vorstellungen von ihrer Zukunft.

Man trifft sich im Büro von Klaus Seiler, in dem das helle Grün einer Wand sofort ins Auge fällt. Grün steht für Hoffnung, und die hat Seiler für seine Arbeit. Er hat die Wand im Blick von seinem Schreibtisch aus, vor dem schon mancher Schüler saß. Seiler, 60, kämpfte als Judoka früher in der Nationalmannschaft. Er hat es nach der Hauptschule über eine Lehre bis zum Uni-Diplom geschafft. Kein gerader Bildungsweg, aber ein möglicher. Mit Schülern geht das nicht. Manche Gespräche mit unmotivierten Schülern beginnt er in etwa so: „Hast du reiche Eltern? Wirst du mal viel erben? Nein? – Dann musst du selbst für dich sorgen. Also mach.“

Eric Fincks, 49, hat Maschinenbau studiert, bevor er Berufsschullehrer wurde. Wenn er durch eine Tür geht, muss er den Kopf einziehen. Als Basketballspieler war

seine Körpergröße immer ein Vorteil, die Schüler beeindruckte das weniger, sagt er.

Seiler und Fincks haben die Defizite des Schulsystems täglich vor Augen: zu große Klassen, zu wenig praxisorientiert, nicht motivierend genug. Wer nicht mitkommt, bleibt auf der Strecke – und bekommt eine letzte Chance in der „Boki“. Dort müssen sie erst mal eine paar Tugenden lernen: Durchhaltevermögen, Konzentration, Höflichkeit, Pünktlichkeit. Sehr beliebt bei Chefs, Pädagogen subsumieren solche Fähigkeiten unter den Begriff Sozialkompetenz. Die erwirbt man nicht aus Büchern. Deshalb ist die „Boki“ eine Produktionschule. Das heißt, hier entsteht etwas: In der Fahrradwerkstatt wird aus einem alten Drahtesel ein straßentaugliches Fahrrad; in der Schreinerwerkstatt entstehen Flaschenöffner, Regale oder Salz- und Pfefferstreuer; in der Küche auf Bestellung ein Party-Büffet. Im Pädagogischen Institut der Stadt in der Herrenstraße betreiben Boki-Schüler ein Café mit Brotzeit und wechselndem Mittagstisch.

Vor ein paar Tagen haben die Schweizer für eine Beschränkung des Zuzugs von Ausländern in ihrem Land gestimmt. Das ist natürlich Thema in der Boki. „Mich erschreckt und verwundert das“, sagt Fincks. „Es ist ein Zeichen, das Integrationspolitik begleitet werden muss.“ Sie tun das, auch dafür die Auszeichnung.